

Ortsbeiratssitzung Videokonferenz 17. Februar 2021.

TOP 6 – Neubenennung einer Straße (BSVV/0282/20)

Mein Beitrag zum Thema, wie ich ihn in gekürzter Form vorgetragen habe.

Es gibt für die Straßenbenennung 2 Vorschläge: „Resi-Salomon-Str.“ und „Am Schulcampus“. Alle anderen Nennungen sind Diskussionsbeiträge und zurückgezogen, daher ist darüber nicht zu entscheiden.

An der künftigen Straße wird es nur eine Adresse geben: Den Bildungscampus der evangelischen Hoffbauer-Stiftung mit mehreren Schulen, Kita und Sporthalle.

Keine 300 m entfernt liegt das ehemalige Wohnhaus der Familie Salomon, das Gelände der Gärtnerei ist heute noch vorhanden und direkter Nachbar der Schule.

Im Oktober 2014 wurden an vier Orten in Werder nach langen Recherchen und gegen mancherlei Widerstand Stolpersteine gelegt. Zwei liegen an der Klai tower Str. 70 und erinnern an Resi Salomon und ihren Sohn Hans Siegfried.

Insbesondere die Gruppe „KURAGE“ hat seit 2009 zahlreiche jüdische Schicksale in Werder und den Ortsteilen recherchiert und Ende 2016 ein Gedenkbuch dazu herausgebracht, auch die Schulen haben sich mit dem Thema jüdische Mitbürger beschäftigt.

Außer Stolpersteinen an 4 ehemaligen letzten Wohnsitzen sowie dem Gedenkbuch erinnert in Werder und Glindow wenig bis nichts an die ehemaligen Mitbürger, die dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer fielen.

Dies könnte man mit der Benennung der Straße nach Resi Salomon ändern.

Diesen Vorschlag unterstützen über 150 Personen und Institutionen, darunter der theologische Leiter der Hoffbauer-Stiftung Steffen Reiche, die evangelische Kirchengemeinde, die Fraktionen der SPD, der Grünen, der Linken, der SMG/Ingo Krüger in der SVV sowie die Parteien selbst, mehrere Ortsvorsteher, die Deutsch-Israelisch Gesellschaft in Berlin+Brandenburg, zahlreiche Kulturinstitutionen, Ärzte, Firmen in Glindow und Werder, das Werderaner Bündnis für Kulturaustausch, gegen Rassismus und Gewalt, das Netzwerk Neue Nachbarn Werder, das Aktionsbündnis Weltoffenes Werder (dem alle hier anwesenden Parteien zugehören) und viele Einzelpersonen.

Wer also war Resi Salomon?

Resi, eigentlich Rosa, Schwarz wurde 1891 in Gasawa (zwischen Gnesen und Bromberg in der bis 1920 bestehenden preußischen Provinz Posen) geboren. Sie heiratete Albert Salomon, mit dem sie bis 1924 im Rheinland in der Nähe von Köln lebte. Dort wurden zwei Söhne geboren, 1914 Hans Siegfried, 1916 der jüngere Sohn Lutz.

Nach ihrer Scheidung zog sie mit den Söhnen nach Glindow und erwarb dort 1936 Land. Sie unterhielt eine Gärtnerei mit der Spezialität Stauden- und Topfgewächse und bewirtschaftete 7,6 ha. Beide Söhne besuchten die Schule in Glindow, der ältere wurde Gärtner, der jüngere machte eine

Kaufmannslehre und arbeitete in Berlin. Seine Firma wurde 1936 „arisiert“ und er wanderte nach Südafrika aus.

Resi Salomon musste Ende 1938 mit 47 Jahren wegen der „Verordnung über die Zwangsveräußerung jüdischer Geschäfte und Gewerbebetriebe“ ihre Gärtnerei an einen Glindower Gärtner verkaufen und arbeitete in ihrem ehemaligen Betrieb als „Gelegenheitsarbeiterin“. 1942 bezeichnet sie sich in einer Vermögenserklärung als „ohne Beruf“. Offensichtlich hat sie bis 1939 versucht, ihrem jüngeren Sohn nach Südafrika zu folgen, was aber nicht gelang.

Am 14.4.1942 – wenige Tage vor ihrem 51. Geburtstag – wird sie mit dem 13. Osttransport (die Gedenktafeln sind am Bahnhof Grunewald zu finden) ins Warschauer Ghetto deportiert. Ihr Sohn Hans darf zuerst noch bleiben, offensichtlich hat sich die Werderaner Spedition, bei der er arbeitete, für ihn eingesetzt. Dies hat nicht lang geholfen, 2 Monate später wurde er mit dem 16. Osttransport über Königsberg nach Minsk deportiert. Der Hausrat der beiden wurde bei einer Versteigerung in Werder zugunsten der Reichskasse verkauft.

Hans Siegfried wurde in Minsk ermordet, vermutlich in den Wäldern beim Lager Trostenec – einem der ersten Vernichtungslager. Resi Salomon ist wohl im Juli 1942 nach Treblinka gebracht und dort ermordet worden.

Diese Biographien sagen wenig Individuelles aus. In jedem Fall zeichnet sich das Bild einer tüchtigen, emanzipierten Frau ab, die nach ihrer Scheidung mit ihren Söhnen ein eigenständiges Leben führte und sich einen eigenen Betrieb aufbaute. Übrigens einen, der für Glindow ja ganz typisch ist. Unter den älteren Mitbewohnern Glindow dürfte es bis vor einiger Zeit noch den einen oder anderen gegeben haben, der sie kannte oder mit ihren Söhnen in die Schule ging. Weiterhin scheint sie eine optimistische Person gewesen zu sein, denn während ein Sohn schon emigriert ist, expandiert sie. Anschließend geriet sie in die Mühlsteine des Rassenhasses, gegen den nahezu niemand eine Chance hatte, der ins Visier geriet.

Ihr Name mag weitgehend vergessen sein, ihr Wesen heute unbekannt. Sie war aber eine Glindower Bürgerin, ihre Gärtnerei existiert heute noch. Und sie steht beispielhaft für Verfolgte des Rassenwahns, der immer wieder sein Haupt erhebt.

Übrigens:

Der überlebende Sohn Lutz hatte nach dem Krieg von Südafrika aus Kontakt mit der Familie, die heute noch die Gärtnerei betreibt, und hat ein Entschädigungsverfahren betrieben. Er hatte zwei Kinder (ca. 1944 und 1949 geboren), diese könnten noch leben. Die Recherchegruppe hat erfolglos versucht, mit der Familie Kontakt aufzunehmen.

Warum gerade diese Straße?

Die Tatsache, dass sich eine Schule an der Straße befindet, hat große Vorteile. Der Straßename wird häufig genannt werden, er ist hier wesentlich bedeutsamer als z. B. eine Straße in einer EFH-Siedlung. Der Straßename ist für Schüler und Lehrkräfte in allen Klassenstufen Impuls, die Themen Verfolgung, Minderheiten, Ausgrenzung, Gewalt und Faschismus und Rassismus aufzugreifen.

Was spricht gegen die Benennung?

Nichts.

Interessanterweise hat sich aber, für mich völlig überraschend, im Mailverkehr des Ortsbeirats nach der Anfrage der Verwaltung am 27.11. eine gegnerische Haltung aufgebaut. Es gab den Vorschlag „Am Bildungscampus“, dem sich die meisten anschlossen. Interessanterweise meist mit der Begründung, dieser Name sei am treffendsten und würde jeden zur richtigen Stelle lotsen. Als wäre die Schule so nicht sichtbar – so dominant, wie sie sein wird. Und als ob man die Grundschule oder die Kirche nicht finden könnte, wo es doch keinen entsprechenden Straßennamen gibt. Und, das finde ich in gewisser Weise auch sehr bezeichnend, zuallermeist ohne auch nur einmal auf den Vorschlag Resi-Salomon-Str. einzugehen.

Es gab aber teilweise auch Gegenargumente, einige möchte ich nennen – weil ich immer noch perplex bin, was hier für Gründe dagegen konstruiert werden. Oder ist es Nichtwissen – dagegen kann man ja was tun:

- Straßen mit evangelischen Einrichtungen könne man nicht nach jüdischen Personen benennen.
- In Glindow gebe es nur Straßen, die funktional, nach geschichtlichen Persönlichkeiten oder nach Personen benannt wurden, die etwas für Glindow getan hätten. Opfer zu sein reiche für eine Erinnerung nicht aus.
- Vor der Benennung der Straße müsse die Zustimmung möglicher Verwandter oder Nachfahren eingeholt werden.
- Der Straßename soll unter Beachtung des Umfeldes und des Investors getroffen werden.

Weiterhin wurde bemängelt, dass vor Abschluss der Diskussion im OB eine Debatte eröffnet wurde. Aber wie soll man öffentlich diskutieren, nachdem der OB eine Entscheidung getroffen hat?

Ausblick:

Ich hoffe, dass unser Ortsbeirat mit breiter Mehrheit der Benennung der neuen Straße nach Resi Salomon zustimmt. Lassen sie uns dieses Zeichen setzen: Opfer des Unrechts werden nicht vergessen. An passender Stelle werden wir immer wieder daran erinnert und die Erinnerung werden wir in den künftigen Generationen weitertragen. Sollte dies wider Erwarten und gegen jede Vernunft nicht der Fall sein, so wünsche ich mir, dass die SVV diesem Votum nicht folgt – eine Ablehnung zusammen mit den Stimmen der AfD mag ich mir noch nicht einmal vorstellen...

Es ist zu darüber hinaus zu hoffen, dass auch Werder in Zukunft zumindest eine Straße nach ehemaligen jüdischen Mitbürgern benennt. Zu nennen wäre da insbesondere Curt Olschowski, der 1958-1961 sogar Bürgermeister war, den neuen Machthabern aber vielleicht nicht „sozialistisch“ genug. Er hatte in einem Versteck in Berlin der Ermordung entgehen können, was dem Großteil seiner Familie nicht gelungen ist.